

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Milovan
Danojlić

Roman

Mein
lieber
Petrović

Suhrkamp

Danojlic, Milovan
Mein lieber Petrovic

Aus dem Serbokroatischen von Jelena Dabic und Mascha Dabic

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42180-2

SV

Milovan Đanojlić
Mein lieber Petrović

Roman

Aus dem Serbokroatischen
von Jelena Đabić
und Mascha Đabić

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Dragi moj Petroviću

Erste Auflage 2010

© Milovan Danojlić 1990

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fern-
sehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Foto-
grafie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwen-
dung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42180-2

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Mein lieber Petrović

Erster Brief
Was aus dem Gasthaus der Brüder
Parmaković wurde

Empfänger:

Steve Petrovich, 2822
Lincoln Ave, Cleveland, Ohio
43220, USA;

Absender:

Mihailo Putnik,
NH Stanka Pavića 2, 11997
Kopanja, Jugoslavia;

28. August 1977, Mariä Himmelfahrt.

Warum bin ich, mein lieber Petrović, in letzter Zeit so schreibfaul geworden? Ach, warum! Könnte ich dir wenigstens diese Frage ausführlich beantworten, würde ich dir vieles über die hiesigen Umstände und ihren ungünstigen Einfluss auf die menschliche Seele erzählen. Sich hinsetzen und einen einzigen Satz verfassen erfordert einen gewissen Glauben an sich und an das Leben. Das Schreiben von Briefen ist ein Vergnügen, aber auch ein ernsthaftes und gefährliches Spiel. Indem wir Worte mit der Feder jagen und sie am Papier befestigen, unterwerfen wir die Dinge selbst auch einer bestimmten Absicht. Und hier hat mich alles übermannt, mein Bruder, alles ist mir aus den Händen geglitten. Ich beginne, es geht nicht: Die Worte laufen mir davon, verstecken sich. Als würde selbst die Erde sich hier langsamer drehen als

drüben. Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann, plötzlich erfasst dich ein Genuss an der Erstarrung, eine Schlafkrankheit. Schließlich beginnst du deine Verwahrlosung und Betäubung zu genießen: Du vergisst, wo du hinwolltest, was du wolltest, und du willst nicht, dass irgendjemand deinem Gedächtnis auf die Sprünge hilft.

Ja, mein lieber Freund, ich berausche mich an der Nutzlosigkeit: Eine Glückseligkeit, die dir, dort drüben, gänzlich unbekannt ist. Für dich sind Kleinigkeiten wichtig, und für mich verliert auch das Wichtige allmählich an Bedeutung.

Durch meine Rückkehr hierher haben du und ich aufgehört, im gleichen Jahrhundert zu leben. Man fliegt im Flugzeug vom Westen in den Osten und bewegt sich auch durch die Zeit; rückwärts, natürlich. Zwischen uns liegt dieser Ozean, voll salziger Ausdünstungen, die Tag und Nacht an unseren Erinnerungen und Beziehungen nagen. Wir sehen nicht das Gleiche, und wir denken nicht an das Gleiche. Bei unserer schönen Muttersprache müssen wir uns bedanken, dass wir uns überhaupt noch so weit verstehen; würde ich dir auf Englisch schreiben, glaube ich nicht, dass du verstehen würdest, wovon ich spreche.

Ich dachte, mein Schweigen sei beredt genug. Ich habe mich geirrt. Ein Dialog ohne Worte, über eine Entfernung von zehntausend Kilometer hinweg, führt zu allerlei Missverständnissen.

Ich habe beschlossen, dir von nun an ausführlicher zu schreiben. Das wird mir die Gelegenheit geben, noch einmal das bisschen literarisches Talent auszukosten, welches ich in meiner Jugend hatte und welches ich durch verdummende Arbeiten vernachlässigt, oder, wie ich befürchte, sogar gänzlich eingebüßt habe. Mach dich also auf das Lesen einiger langer Briefe gefasst: Wenn der Faule in den Wald geht, Holz er gleich den ganzen Wald ab. Ich habe deine Briefe der letz-

ten zwei Jahre durchgeblättert und habe eine Liste von Themen zusammengestellt, die dich interessieren und die ich, aus unterschiedlichen Gründen, nur oberflächlich angerissen habe. Ich werde also versuchen, ein bisschen tiefer in die Dinge *vorzudringen*. Das Gefühl, dass du mir aufmerksam zuhörst, ermutigt und ermuntert mich: Es ist nicht schwer, einen Leser zufriedenzustellen, von dem du von vornherein weißt, dass er jedes deiner Worte verschlingen wird.

Das Geheimnis einer produktiven Kommunikation liegt in der Geduld und Zuneigung, und beides war bei uns zweien immer ausreichend vorhanden.

Die balkanische Trägheit, sagst du. Richtig, aber bösesagt! Stimmt, mein lieber Petrović, es gibt eine böartige Kraft, die uns alle hier in Willenlosigkeit und Eintönigkeit stürzt! Diese Kraft hat wahrscheinlich mit unserem Erbe zu tun, wer weiß mit welchem, mit unerfüllten Erwartungen aus wer weiß welchen Zeiten, mit einer archaischen Schwere, vor der wir wie Feiglinge zurückgewichen sind und in eine kindliche Enttäuschung geraten sind, die uns nun jeden Tag aufs Neue vergiftet, uns einreden will, Niederlagen und Verluste zu lieben, auf diese stolz zu sein, wie auf eine große Weisheit. Welche Weisheit stellt sich bei näherer Betrachtung nicht als besonders tief sinnig heraus und läuft auf das Gefühl hinaus, dass alles, so oder so, schlecht enden wird, dass es keine Rettung und keinen Ausweg gibt, und wenn das so ist, lassen wir doch ganz die Hände davon und lassen wir die Dinge einfach weiterlaufen!

Egal wie motiviert du von drüben kommst, hier kühlst du in ein, zwei Monaten ab. Auf allen Seiten wirst du Wände und Schranken sehen. Selbst das, was sich hier scheinbar um den Menschen herum bewegt, glaubt nicht, dass es irgendwo ankommen wird. Die Trunksucht, die dich jetzt, würde ich sagen, recht stark im Griff hat, wird dir hier vergehen. Das

Maß, welches hier allem vorangestellt wird und alles überlebt, wird dir jämmerlich vorkommen. Dieses Maß findet auch in sprachlichen Schablonen seinen Ausdruck, wie zum Beispiel *machtnichts, gehtschon, keinproblem, wurscht, immer-mitderruhe, istnichtallertageabend*.

Und wie soll man in einem solchen Zustand einen Brief schreiben? Worüber schreiben? Die Dinge und die Ideen sind nur dann etwas wert, wenn zwischen ihnen eine gewisse Spannung besteht. Eine solche inspirierende Spannung zwischen den Wesen und den Dingen gibt es hier nicht. Jeder schaut auf sich, niemanden kümmert irgendwas, frag keinen, es ist, wie es ist, und zwingt niemanden, über das, was er satthat, auch noch Briefe zu schreiben!

Die Serben sind an sich keine großen Briefschreiber. Sie schreiben ungern und antworten, wenn es gar nicht anders geht. Briefe verschicken sie lieber über Bekannte und Freunde als über den Postweg. Ich hatte mich in Amerika diesbezüglich von meinem Volk entfremdet, ich hatte mich an das regelmäßige Schreiben und Beantworten von Briefen gewöhnt, und so musste ich mich hier wieder auf die heimischen Usancen einstellen. Und als ich vor zwei Jahren einige deiner Briefe geöffnet erhielt, als mir klar wurde, dass sie jemand zwischen dir und mir anschaut und liest, wurde mir die Korrespondenz über den Postweg endgültig vergällt. Deshalb werde ich dir diesen Brief, wenn ich ihn fertig habe, über Dr. Ivanović zukommen lassen; er sollte Anfang Oktober in Detroit sein. Der Brief wird ziemlich umfangreich ausfallen, und da ich vorhabe, über heikle und unlustige Probleme zu sprechen, möchte ich nicht, dass er in fremde Hände gerät.

Bevor für einen Menschen die schriftliche Korrespondenz zu einer unbewältigbaren Arbeit wird, wird er zuvor in vielen anderen Dingen träge und lässt sich gehen. Jene Menschen,

die der Welt gegenüber offen sind, die auf jeden Ruf von ihr bereitwillig reagieren, schreiben sich Briefe. Auf ein Wort nicht mit einem Wort zu antworten schien mir lange Zeit wie eine sinnlose Grobheit. Wenn dir jemand schreibt, bedeutet das, dass er dich will; und wenn er dich braucht, musst auch du ihn brauchen. Briefeschreiben steigert den Wert der menschlichen Zeit, es veredelt Nichtigkeiten und verleiht ihnen Sinn. Briefe gereichen uns zur Ehre. Indem wir auf ein gutes Wort mit einem gleich guten oder noch besseren Wort entgegnen, schenken wir dem Leben selbst edle Beachtung. Die schriftliche Verständigung erspart uns zudem das, was in den zwischenmenschlichen Beziehungen stets spontan und unmittelbar passiert; eine schriftliche Kommunikation ist in der Regel höflich, strenger kontrolliert als eine direkte Begegnung. Im Brief zeigst du dich so, wie du sein möchtest, und nicht so, wie du in dem Moment sein musst.

Weiter: Einmal geschrieben, ist das Wort jedem zugänglich, der lesen kann. Dieser Brief ist zwar in erster Linie an dich gerichtet, dennoch rechnet dieser Brief bereits durch seine verschriftlichte Form auch mit anderen möglichen Lesern, sogar mit dem Fall, dass ihn jemand, eines Tages, herausgibt. Daher werde ich versuchen, ihn so sorgfältig wie möglich zu formulieren, und du wirst mir, hoffe ich, einige allzu bekannte stilistische Effekte nachsehen. Ich weiß, dass das heute veraltet ist; was kann ich dafür, ich bin ein Mann vom alten Schlag: Lieber ist mir, meine Epistel ist ausgeschmückt als schäbig.

Du fragst mich, was mit den Parmakovičs los ist, beschwerst dich über ihr Schweigen. Dir zuliebe bin ich im August nach Prigrevica gefahren und bin zwei Stunden vor ihrem Gasthaus gegessen. Ich war in Begleitung meines Nefen und eines Bauern, eines zufälligen Reisegefährten. Wir aßen zu Mittag, tranken Bier. Die Gastwirte habe ich nicht

gesehen, sie waren gerade nicht da. Egal, es war so, als hätte ich sie gesehen. In diesen zwei Stunden verstand ich aus dem kurzen Gespräch mit dem Kellner und aus einigen anderen Einzelheiten alles, was es zu verstehen gab. Obwohl ich die Parmakovičs nicht zu Gesicht bekam und auch nicht mit ihnen sprach, kann ich dir verlässlich sagen, warum sie dir schon seit fünf Jahren nicht geschrieben haben. Mein Lieber: Worüber sollen sie dir aus jener Einöde schreiben? Sie sind Gastwirte und keine schreibsüchtigen Masochisten oder Dichter mit Balkanspleen.

Aus Prigrevica schreibt man keine Briefe, schon gar nicht in die weite Welt hinaus! Der Briefwechsel zwischen Prigrevica und anderen Teilen des Planeten wird durch unbestechliche, übernatürliche Kräfte vereitelt. Wie soll man über Nichts schreiben? Nichts ist nichts, und am besten geht es ihm, wenn es sich stumm in sich zusammenkauert. Die Gefühle deiner Sydney-Freunde dir gegenüber haben sich nicht verändert, sind auch nicht verschwunden; sie sind, vermute ich, in eine Art unwirklicher Erinnerung übergegangen. Eine Bedingung für das Schreiben von Briefen ist die Überzeugung, das, was einen umgibt, sei von Bedeutung. In den zwei Stunden, die ich vor ihrem Gasthaus gesessen bin, begann ich, Bruder, daran zu zweifeln, dass irgendetwas von dem, was ich sehe, in Wirklichkeit existiert!

Ihr Gasthaus ist in Betrieb, da kann man nichts sagen. Sie sind nicht Bankrott gegangen, weit davon entfernt, aber man kann auch nicht sagen, dass das Geschäft blüht. Und in Prigrevica ist das so: Du kannst nicht untergehen, ebenso wenig wie du groß ausholen, hoch aufsteigen kannst. Alles um dich herum ist eng und niedrig, und der Boden ist fest und undurchdringlich. Die leere und billige Vergänglichkeit, mit welcher sich der Balkanmensch ständig vergiftet und tröstet. Und darüber soll man auch noch schreiben! ...

Auf dem Weg dorthin trafen wir im Hajduk-Wald auf einen Greis. Bevor ich dir über das Gasthaus deiner Freunde Bericht erstatte, muss ich ihn dir vorstellen. Ein magerer, krummbeiniger Greis, beim Gehen hüpft er und fuchtelte mit den Armen herum. Bis Prigrevica sind es zwanzig Kilometer, nirgends ein Haus oder eine Zuflucht, drei Jeeps und ein Lastwagen der Forstaufsicht kommen am Tag vorbei, aber er schreitet mit gesenktem Kopf voran und wird bis Anbruch der Nacht wohl irgendwo ankommen. Als er unser Auto erblickt, verbiegt er sich, als hätte er Bauchkrämpfe. Mit beiden Armen haut er um sich, schlägt sich auf die Brust: Seht mich an, ein wahres Unglück, lasst mich nicht mitten im Wald stehen! Mein Neffe bremst, und er steigt hurtig ein, wie eine Henne. Er kauert sich auf den Hintersitz und schweigt still.

Ich betrachte ihn im Rückspiegel. Seine Augen leuchten wässrig, voller Armentränen: Weder fließen sie, noch trocknen sie, sondern zittern an einer Stelle, lugen hervor und flüchten dorthin zurück, von wo sie herkommen, diese Tränen. Er trägt eine abgenützte Offiziersbluse, auf den Schultern Schlaufen, die Epouletten herausgerissen. Auch seine Kopfbedeckung ist eine Armeemütze, nach neuester Mode, an der Spitze zusammengerafft. Feuerwehrmann, Nachtportier, Wächter, Fähnrich, der vier Mal bei der Prüfung zum Unterleutnant durchgefallen ist? Solche Uniformen trägt niemand mehr in der Armee, das ist wohl etwas aus den ersten Nachkriegsjahren. Ich räuspere mich: In welchem Rang wurden Sie pensioniert? Er versteht die Frage nicht, er hatte niemals irgendeinen Rang inne. Und die Uniform? Hat er geschenkt bekommen. Der Kapitän hat sie seinem Schwager geschickt, der Schwager der Schwester, diese dem armen Bruder. Ein alter Anzug von der Stadt ins Dorf. Der arme Bauer weiß alles zu nutzen, was immer du ihm an Kleidung

gibst, als wäre es extra für ihn genäht worden. Alter? Zwischen fünfunddreißig und siebzig. Früh verfallen im Gesicht, oder ist er plötzlich nach dem Fünziger ausgetrocknet und mumifiziert?

Was ihn in die Gegend führe, frage ich ihn. Zum Zahnarzt, sagt er. Bei *Zaahn* zeigt er dreieinhalb kaputte Zähne. Er habe beschlossen, das zu bewahren, was der Skorbut verschont hat, zumal die Zahnbehandlung hier kostenlos sei. Kann man in Prigrevica essen gehen, fragt mein Neffe. Meine Güte, warum denn nicht, lispelt der zahnlose Alte. Es gibt drei Gasthäuser! Welches ist das beste, fragt mein Neffe und wirft mir einen Blick zu; er hofft, dass er als Erstes eine Auskunft über die Parmakovičs bekommen wird. Alle sind gut, sagt er, aber am besten ist es bei den *Zwei Brüdern*, heißt es. Was gibt es da, bei den *Zwei Brüdern*, fragt der Neffe. Alles, was dein Herz begehrt, sagt der Greis.

Wir steigen in Prigrevica aus, direkt vor dem Gasthaus. Wir nehmen auch den Alten mit. Er blinzelt ungläubig, hat eine solche Ehre nicht erwartet. Der Kellner kommt, missmutig und mit blutunterlaufenen Augen. Wir fragen nach dem Gastwirt. Sie kommen, sagt er, mittwochs und freitags vorbei, und heute ist Montag! Kriegen wir die Speisekarte?

Wortlos bringt er uns die breite und schön bedruckte zweiseitige Speisekarte in einer schwarzen Hülle. Goldene Zeichnungen von Bananen und Äpfeln und Trauben und Zwiebeln, eingedrückt in die glänzende Oberfläche: Als hätte sich in der Druckerei ein Füllhorn über diese zwei Blätter ergossen und wahllos Spuren hinterlassen. In der Überschrift die Losung der Gastwirtschaft: *Die einträchtigen Brüder bauen ein Haus!*

Ich habe das Menü abgeschrieben und zähle dir der Reihe nach auf: zwei Fleischeintöpfe, drei Gemüseeintöpfe, Schinken von Rind und Schwein, Prebranac – größere und kleinere

Portion, Kuttelflecken in Saft, gekochte Schweinskeulen, ein Kilo Schenkel, sechs Arten von Gemüsebeilagen (bei uns, wo es meistens gar kein Gemüse gibt außer Bohnen!), gebratene *čurbastija*, gegrillte Pljeskavica, gegrillter Schweinsbraten, Kalbsschnitzel, weiße Nieren, Wikingerschwert für zwei Personen, Kalbssteak Holstein, Rumpsteak Mirabeau, Medailon Mumalo für zwei Personen, Hopel-Popel, Konjička-Salat, Serbischer Salat, Sarma, Kraut mit Hammelfleisch, alter serbischer Kajmak, Schafskäse, Überraschungspalatschinken, trockene Pita mit Nüssen, Hauswein und Flaschenwein, schottischer Whisky, französischer Cognac, Eis und Eiskaffee. Wir wünschen den geschätzten Gästen guten Appetit und bedanken uns für den Besuch. *Die einträchtigen Brüder.*

Der Neffe liest, der Kellner wartet. Der Greis zappelt auf dem Stuhl herum, er ist auf solche langen Einführungen vor dem Bestellen nicht gewöhnt. Der Kellner klopft ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden. Seine Augen sind trüb und gefährlich, das weiße Hemd stark verschmutzt, wahrscheinlich schwitzt er von Natur aus viel. Unregelmäßige Schlafenszeiten, Eheprobleme, und jetzt soll er auch noch uns zwei bedienen! Das erniedrigt ihn *als Menschen*. Und dann auch noch dieser Bauer. Was soll der da? Der muss unser Bruder oder Vater sein: Ein Grund mehr, uns zu verachten.

Das ist, mein lieber Petrović, nicht ein Kellner, sondern ein punjabischer Prinz, verbannt nach Prigrevica, wo er eine beliebige Arbeit annehmen musste, um sich durchzubringen. Bald wird das ein Ende haben, man wird erfahren, wer er ist! Der Blick verwirrt; und das Hemd ist eigentlich aus Unglück so verdreckt. Er lässt uns lang und breit die Speisekarte lesen, mischt sich nicht ein, wir haben das Recht, nach Lust und Laune zu lesen. Er starrt den kleinen Greis an; wenn wir mit ihm verwandt sind, bedeutet das, dass wir quasi gestern das Dorf verlassen haben, und jetzt kommen wir uns wichtig

vor! Stattdessen sollten wir unserem Verwandten etwas Anständiges anziehen! Wie sieht das aus, diese armselige Vogel-scheuche vor Gott! So mager, dass seine Ohren hinunterhän-gen ...

Was nehmen wir, fragt uns der Neffe und erhebt den Blick zum missmutigen Spötter. Er erblickt sein finsternes Gesicht und beeilt sich, irgendetwas zu bestellen. Als Vorspeise je-weils einen russischen Salat. Salat gibt's nicht, entgegnet der punjabische Prinz. Wiener oder Pariser Schnitzel ... Gibt's auch nicht, frohlockt der Prinz. Nichts aus ganzem oder fa-schierem Fleisch. Wie *gibt's nicht*, fragt der Neffe. Der Kell-ner schweigt: gibt's nicht, und fertig.

(Das Personalpronomen in erster Person wird hierzulande in Gasthäusern tunlichst vermieden. Wenn dort drüben in einem Geschäft ein Artikel fehlt, wird der Verkäufer sagen: Es tut mir leid, *unser* Laden hat das nicht auf Lager. Oder: *Wir* verkaufen das nicht. In Frankreich: Das habe *ich* nicht, das biete *ich* nicht an. Und hier: Gibt's nicht! Frag nicht warum! Gibt's nicht, weil es das nicht gibt! Eine höhere Macht hat es so bestimmt.)

Warum haben Sie uns die Speisekarte gegeben, wundert sich der Neffe. Sie haben danach verlangt, antwortet der Prinz bereitwillig. Der Neffe, versöhnlich: Empfehlen *Sie* uns etwas, was Sie haben. Er fasst das *Sie* wie einen Ausdruck besonderer Ehrbietung auf, eine Art Lächeln erscheint auf sei-nem Gesicht. Unsere Leute sind weich wie Baumwolle, wenn du mit ihnen kannst, und böse wie der Košava-Wind, wenn du mit ihnen nicht kannst. Zahl und nimm's mit, das gilt hier nicht. Neben Kaufkraft musst du auch Können an den Tag legen. Wenn du es mit ihnen fein hast, werden sie mit dir den letzten Bissen Brot teilen, aber wenn du den Kell-ner wie einen Kellner betrachtest, wird auch er dich wie ei-nen Kellner betrachten!

Es gibt Prebranac, verkündet er mit leiser, versöhnlicher Stimme, und wenn Sie wollen, gibt es auch gebratene Leber. Und dieses andere, was da steht, frage ich und zeige mit dem Finger auf die Speisekarte. Das gibt es nicht, sagt er, und die Speisekarte schaut er an, als würde er sie zum ersten Mal im Leben sehen. Und warum steht es dann da? Noch von früher, sagt er traurig.

Ich schaue die Speisekarte noch einmal an, am Seitenende steht verwischt das Datum: 10. Mai 1970. In jenem Frühling sind die Parmakovićs aus Sydney zurückgekehrt, mit dem Vorsatz, in Prigrevica ein Gourmetrestaurant zu eröffnen, mit hiesigen und ausländischen Spezialitäten, um zu zeigen, was alles geht, wenn man will, wenn man's hat, und wenn man's kann. Das, was sie damals gedruckt haben, liegt noch immer auf den Gasthaustischen herum.

Der entthronte Fürst wackelt in die Küche. Auf einmal tat er mir leid. Ich wünschte mir, ich könnte an seiner statt aus der Küche das bringen, was wir bestellt hatten. Es ist schwer, zuzusehen, wenn ein Mensch sich abrackert und erniedrigt. Und der kleine Greis lugt schweigsam und gehorsam hervor, versteht nicht, worüber wir gesprochen haben. Er verlangt nichts, was immer man ihm gibt, er ist zufrieden. Die Tränen ticken weiterhin in seinen Augen, während er stolz stottert: Hab ich's euch doch gesagt, alles gibt's, was das Herz begehrt! Prebranac und gebratene Leber, das ist alles, was sein verrücktes Herz begehrt! Wenn er noch dazu auf Kosten des Staates seine Zähne auswechseln kann, wird ihm keiner das Wasser reichen können.

Das Gasthaus ist mitten im Stadtkern, ein rechteckiges einstöckiges Gebäude, eine Betonreplik des türkischen Han. Rundum die Ausweglosigkeit des *per se* vergifteten Nachmittags. Die Leere kommt bei der einen Tür herein, bei der anderen stiehlt sich die Langeweile hinaus. Wände aus Beton-

blöcken, Fensterrahmen aus Aluminium, Tischplatten aus glänzendem Ultrapas. Alles innerhalb von zehn Tagen konstruiert und montiert, und nun wird es ewig halten, wenn es nicht bombardiert oder von einem Erdbeben zerstört wird.

So wird heutzutage gebaut, in Eile, eher mit Füßen als mit Händen. Keine Spur eines ruhigen Entwurfs, einer aufmerksamen Kurve und eines liebevollen Zugangs, keine Spur einer authentischen und sauberen Linie. Und das Material, nichts als Halbfabrikat: billig gekauft, mehr schlecht als recht montiert, und weiter geht's! Da fragst du dich: Was wurde aus den einstigen Meistern und deren Meistern, aus jenen Kurven und Schatten und Rundungen, die wir auf handgemachten Gegenständen sehen, auf Werkzeugen, Möbeln, Grabsteinen und Fassaden alter Häuser? Wie kann es sein, dass die armen Leute von gestern mehr Geschmack hatten als die heutigen Kunden und Baumeister, die technisch ausgestattet sind und vermögender?

Geschmack und Geschmacklosigkeit gab es damals wie heute, aber Baukunst war in jenen Zeiten nicht jedermanns Sache: Kunstfertigkeit musste man haben, um mit einfachem Werkzeug Stein, Eisen und Holz zu bearbeiten. Das Material stammte ausschließlich aus der Natur: Man kannte kein Plastik, Holzspanplatten, Zement und Lesonit. Natürliches Material erforderte eine zuverlässige und geschickte Hand. Sobald hässliche, aber praktische Ersatzmaterialien und Erleichterungen dazukamen, wurde die natürliche Baukunst über Bord geworfen, und die Meister vermehrten sich über Nacht. Nicht jeder kann einen Eichenstamm abhacken und in ein Dach einbauen, aber von Zementmischen versteht jeder Idiot etwas. Unsere Kleinstädte sind irgendwie gebaut, in Eile, und für temporären Gebrauch ... das Temporäre ist dann in die Ewigkeit übergegangen ... So ist auch das Gasthaus deiner Freunde, errichtet auf der Hauptkreuzung

in Prigrevica: Zusammengeschustert in einer äußerst kurzen Zeit wird es sich nie in die Zeit einfügen, immer wird es wie etwas außerhalb von Sinn und Ordnung herausragen.

Wie ich hier, in Kopanja, gehört habe, erfreute sich das Gasthaus in den ersten Jahren großen Erfolges. Die Besitzer waren besser in Form und jünger, sie bemühten sich so, wie nur Heimkehrer sich ins Zeug zu legen vermögen. Der jüngere Bruder beschafft Getränke und Essen, der ältere beaufsichtigt die Köche und die Kellner. Sonntags alle Tische voll, sogar aus Belgrad kamen Gäste. Ein gutes Gasthaus, das spricht sich hier rasch herum, und dann passiert etwas, und plötzlich geht alles vor die Hunde. In jenem ersten Jahr haben sie Guta Pantelić angestellt, der früher Küchenchef im Belgrader Hotel *Majestic* gewesen war und als Pensionist in die Nähe von Rudna Glava gezogen ist, um bei den Brüdern die Küche zu leiten und die Köche einzuweisen. Auf jedem Tisch eine Vase mit Blumen, und zwar keine Blumen aus Plastik, sondern von der Wiese. Die Anrainer kommen mit Krawatte zum Abendessen. In Cleveland tragen sie manchmal Krawatten, manchmal auch nicht, und hier, wenn so etwas eingeführt wird, werden Ausnahmen nicht geduldet.

Alles lief denkbar gut, bis zur ersten Steuererklärung. Hätten sie in Florida ein Hotel eröffnet, hätte man ihnen zu Beginn nicht so viel abgeknöpft! Die Gemeinde ist arm, kann nicht warten, bis jemand wirklich loslegt, ist außerdem nicht an Privatunternehmer gewöhnt, und so verlangt sie sofort alles, was sie braucht. Und sie braucht viel, gilt es doch eine Menge Beamte zu bezahlen!

Die Parmakovićs bringt das aus dem Konzept. Sie klagen und berufen, dann Berufungen auf neue Bescheide hin, und Klagen auf Beschwerden hin, jeden zweiten Tag in Belgrad, Sachverständige müssen her, Anwälte zahlen ... Acht Monate haben sie nur daran gearbeitet, so lange, bis die Steuer um

ein Viertel reduziert wurde. Während sie sich bei Gerichten herumtrieben, entfernten sie sich von der Arbeit und wurden faul, der Fernseher ging kaputt, sie hörten auf, frische Blumen in die Vasen zu stellen, Guta Pantelić, Experte für Hopel-Popel und Medaillon Mumalo, gab seine Kündigung bekannt, die Eingangstür wurde locker, das Wertheim-Schloss ersetzten sie durch ein Vorhängeschloss. Irgendwo trieben sie eine Sängerin auf, über deren Busen zwei Kilo Goldflitter hingen. Das Rad begann, sich in die andere Richtung zu drehen. Samstags und sonntags bummvoll, an den übrigen Tagen kaum eine Fliege. Die Dinge fanden zu ihrer richtigen Größe, so wie es in Prigrevica sein darf und soll.

Von den Speisen blieben Prebranac und Leber. Die Bauern fingen an, sich freier zu fühlen, das Bier aus der Flasche zu trinken und mit den Fäusten auf die Tische zu hauen. Sie trinken und knirschen mit den Zähnen, und die Sängerin singt für sie zum zehnten Mal hintereinander *Ich zerschlage die Gläser, meine Hände sind blutig!*. Das gefällt auch den Brüdern, sie atmen auf. Mach nur keine Faxen! In Prigrevica braucht man keine Faxen zu machen, nicht im direkten, nicht im indirekten und auch sonst in keinem Sinne; egal wie du anfängst, enden wirst du mit Prebranac, Leber und Bier. Petar widmete sich ganz dem Fischen von Forellen und dem Kartenspiel, Milosavko kaufte sich einen Lastwagen und fährt manchmal Schotter zu den Baustellen, wenn Bedarf ist. Nicht, weil er es nötig hat, er hat aus Australien genug mitgenommen, sondern einfach so, er möchte nicht den Verstand verlieren. Petar schaut mittwochs ins Gasthaus, Milosavko freitags und samstags, sie bringen ein paar Lebensmittel mit und holen den Ertrag ab. Den Kellner machen sie zum Partner, es zahlt sich mehr aus, die Hälfte an ihn abzutreten, als dass er sie wild und maßlos beklaut.

Die Einheimischen machen es sich gemütlich, etwas Bes-